



Der Schlitten.

Russische Skizze von Siegfried Dyck.

(Nachdruck verboten.)

Ildor Hirsch hatte einen neuen Schlitten, einen Mulschelschlitten in Weiß und Gold von Isten Ischener, grandioser Form, die Schlittenbeden echte Eisbüchse mit weißem, seidenschwarzem Atlas überzogen, mit goldenen Quasten und Goldzierereien.

Der Schlitten war eine Sehenswürdigkeit. Doch Hirsch ließ ihn nicht sehen, denn zu dem Schlitten gehörten doch neue Pferde. Wer kann im weißen, goldverzierten Mulschelschlitten mit Rappen fahren oder gar mit Braunen?

Hirsch hatte Stillegefühl — zu diesem Schlitten gehörten Goldbüche, wie Amisat Meng sie fuhr, Goldbüche, deren Farbe zu den Fransen der Schlittenbede stimmte.

Und als die Goldbüche gefunden waren, ein tadelloser Paar mit feingebirten, nervösen Ohren und roten Klümpen, mit schlanken Fesseln und seidenschwarzem, goldschimmerndem Haar, als einziges Abzeichen den weißen Stirnriem, das paßten wieder nur ganz neue Geschirre dazu in Rot und Gold.

Aber Ildor Hirsch konnte es sich leisten, denn sein Import- und Exportgeschäft in Exotikwaren ernährte seinen Mann.

Es ernährte sogar nebenbei . . . Doch das sind Geschäftsgeheimnisse, — über die sprach Ildor Hirsch nicht, und wir wollen daher auch nicht darüber sprechen. Darüber aber können wir sprechen, daß er mit dem Golddirektor Ivan Petrovitsch Kutuloff aus Kibartzy gut befreundet war, denn das wußte in Endkürnen jedes Kind; was doch Kutuloff oft genug der Gast des Großhändlers.

Der Golddirektor schätzte ihn sehr hoch, und ein Golddirektor versteht sich — in Rußland — aufs Schöne. Er schätzte ihn hoch ein, nicht nur weil die kleinen Herrchen bei Hirsch herumtrotzen waren, — ein gutes Ellen und guten Wein bekommt man schließlich auch anderwärts —, auch nicht deswegen, weil der Kaufmann im Spiel mit Unstund zu verlieren wußte, obwohl eine solche Eigenschaft sicher nicht zu unterlassen ist; er schätzte und liebte ihn besonders wegen seines guten Charakters, da Hirsch für einen hilfsbedürftigen Freund stets eine offene Börse hatte und laktonell Geliebten stets verpaß. Das hatte Kutuloff schon häufig an sich selbst erfahren.

So waren sie denn Freunde. So waren sie denn Freunde, als daß der Freund in Rußland auch den neuen, schönen Schlitten dem anderen wußte.

Es war heller Sonnenschein und der Schnee lag wie ein Samtpolster auf allen Wegen, so daß er selbst die Höher in rufenden Tausen überdeckte, als Hirsch unter dem hellen Glanz des mit künstlicher Reinheit abgestimmten Glodenpflasters mit seinen Füßchen in Kibartzy vor der Villa des Golddirektors vorlief. Ivan Petrovitsch Kutuloff stand just am Fenster. Er hatte schon von weitem das Gesicht gesehen und sich den Kopf zerbrochen, wenn es wohl gehört. Er kannte doch jeden Pferdeschwanz und jedes Fuhrwerk hier auf drei, vier Meilen in der Runde.

Als endlich aus den Felzen sich Hirschs behäbige Gestalt herausgehob, da ließ er rasch dem Freunde entgegen, denn er mußte sich Pferde und Schlitten genauer ansehen. Auch seine Gattin sah sehr interessiert nach dem Gespann.

„Ja, diese Kaufleute! Sie hatte sich schon lange ein Fuhrwerk wie dieses gewünscht, aber sie bekam es nicht. Ihr Mann war eben ein Trottel. Was hatte ein anderer aus dem Golddirektorposten machen können, da ließ sich doch mehr herauskriegen als die 5000 Rubel jährlich, mit denen man jetzt notdürftig sein Leben fristen muß.“

Madame wußte freilich nichts von der kleinen Wohnung des Golddirektors in Wirballe und dem Möbelschuppen in Warchau, das er bei seinen Dienstreisen so häufig aufsuchte; sie wußte auch nichts von den Karrier Kisten, die ihren Weg nach Wirballe und nach Warchau zu den Freundinnen des braven, schon recht kohlhüpigen Golddirektors fanden. Und von den grünen Tischen, an denen mancher Tausendrubelgehörte — nun wie ein Schein — verhandelt, hätte sie nur eine ganz schwache Ahnung, da der Herr Golddirektor ihr nur von den Spielzügen zu erzählen pflegte, bei denen er gewann.

So unterfahigte sie die Fähigkeiten ihres Gatten ganz erheblich, aber — wenn eine solche Geringfügigkeit auch wehtat, sie war immerhin angenehmer als ein genauer Einblick in das Ausgabentento des Golddirektors für die kleinen Privatvergünstigungen, mit denen er sich von den Anstrengungen des Dienstes erholte. Und die Geringfügigkeit der Gattin wurde weitaus mehr durch die Hochschätzung, die ihm die Damen entgegenbrachten, die ihn bei seinen veredelungen in Wirballe und Warchau erwarteten.

„Ja, wie gesagt, Frau Nastenka hatte mit ihren Vorwürfen unrecht; aber — wenn sie seufzte, wie eben, bei dem Anblick der Füße, dann — war es doch besser, man adrette darauf, denn Frau Nastenka konnte sehr unangenehm werden. Niemand mußte das besser als Ivan Petrovitsch.“

Er mußte also zusehen, daß er — trotz des schmalen Einkommens, ist ein neues Gespann und einen neuen Schlitten kaufte. „In diese Sache, die ihm sein Freund Hirsch da eingebrockt hatte und die er nun ausseihen sollte. Eigentlich bößhinnig, daß er den Schaden tragen sollte. Es war doch selbstverständlich, daß Hirsch, der Urheber seiner Not, dafür aufkam. Er nahm sich daher vor, eine neue Anleihe bei

Hirsch aufzunehmen. Zurückzahlen? Freilich, das mußte man verprechen, aber — halten auch noch? Nein, keines Falles. Wofür war Hirsch sein Freund?

Er nötigte ihn also herein und ging ihm zunächst mit einem Ungarwein zu Leibe. Keinen Tokayer, der . . . na, wie er in seine Hände gekommen war, hat er nicht erzählt, also schweigen auch wir darüber. Aber der Großhändler wollte nicht bleiben, nur seine Reverenz machen und die gnädige Frau und seinen Freund Kutuloff zu einer Schlittenfahrt einladen.

Kutuloff machte sich aus Schlittenfahrten wenig. Er hätte viel lieber ein Spielchen gemacht, da aber Frau Nastenka — ohne ihn zu fragen — für sich und ihn annahm, stieß ihm nichts übrig, als sich in das Unvermeidliche zu schütten.

So fuhren sie denn ab.



Deutsch-Amerika.

Der junge Joff steigt auf vom Nest, Sobald er flügge geworden; So fliegen wir gen Ost und West, Gen Süden und gen Norden. Da haben Wetter, Woge, Wind Uns wild umher getrieben — Was tut's — im tiefsten Herzen sind Wir dennoch deutsch geblieben.

Woh! mußten wir an andern Laut Das Ohr, den Mund gewöhnen, Denn hat der Mutterprache traut Umklang uns fremdes Tönen; Doch was auch wehlich und kritisch mit Tagelöhler sprachen, schrieben, Des Herzens Sprache ist auch hier Das gute Deutsch geblieben.

Ihr Brüder, die ihr mocht daheln, Dürft uns nicht kraulos scheiden, Wir tragen deutscher Zukunft kein Hiniaus in neue Welten. Wir stehen euch den besten Teil Dohem bei unsken Lieben, Und suchten uns ein fernes Heil Und sind doch deutsch geblieben.

O gutes deutsches Vaterland, Du heisst uns ohnegleichen! Du heist uns in die Welt geschickt, Doch wir in allen Reichern Als Boten deiner Herrlichkeit Dir dienen und dich lieben. Stolz sind wir, daß wir jeberzeit Dir treu und deutsch geblieben.

Mag Schmidt, Monterey (Kalifornien).



Frau Nastenka hatte sich behaglich in die Schlittenspostler zurückgelegt und träumte davon, daß solch ein Schlitten ihr eigen sein könnte, wenn — wenn eben Kutuloff klüger wäre. Sie mußte entscheiden selbst die Sache in die Hand nehmen.

Sie lobte die Deden, das Glodenpiel, den Schlitten und die Pferde. Sie lobte so feurig und intensiv, daß nicht nur Hirsch, selbst Kutuloff aufhorchte.

Der Golddirektor kennt seine Gattin.

Wenn jetzt das immer noch recht russische Weiß seinem Freunde schöne Augen macht und wenn sie irgend etwas so bewundert, wie diesen Schlitten, dann hat sie sicher besondere Pläne. Die kennt er zwar nicht, doch billigt er sie und darum stimmt er in das Lob der Gattin ein.

„Er lobt die Pferde. „Wirklich schöne Tiere.“

„Ja, ein selten schönes Paar Trafscher. Bestes Blut!“

„Kamofe Gänge! Sider kosten sie 5000 Rubel!“

„Dafür sind sie noch nicht. Rund 7000 haben sie gekostet!“

„Was willst du, Brüderchen, für dieses Fuhrwerk?“

„Ich verlaufe es nicht.“

Die schöne Frau Nastenka steht ihn schmachend an: „Auch mir nicht?“

„Auch der Gnädigen nicht!“

„Sie Graufamer!“

„Ein tiefer Seufzer. Schreien wir lieber um, man könnte neidlich werden. Sie Glücklicher!“

Der Schlitten wendet, und als er in Kibartzy den Golddirektor und seine Gattin abgelaßt, läßt Hirsch sich nicht nach Hause fahren, sondern ins Kontor.

„Nednen Se's aus, Menor, was macht der Zoll für die große Seidenwarensehung nach Moskau, die wir haben nächste Woche?“

„150 000 Rubel? Kann das stimmen?“

„Die Ware soll gehen in sechs Sendungen, die erste nächste Woche!“

„Schreiben Sie, Menor, dem Fränkler: ich werde übernehmen die Expedition mit Einfluß vom Zoll, wie er's wollt haben. Ich trag's Risiko.“

Gedankenvoll wandert Hirsch seinem Heim zu. Am anderen Morgen fand der neue Schlitten mit den Füßchen vor der Villa des Golddirektors.

In einem Briefchen an Frau Nastenka dankte der Großkaufmann für ihre und ihres Gatten Begleitung, die die gefristige Spazierfahrt zu einer so genussreichen gemacht, und bat, da ihr der Schlitten und die Pferde so gut gefallen, das ganze Fuhrwerk als Zeichen seiner dankbaren Verehrung anzunehmen.

Frau Nastenka war selb. nahm an und gab sogar dem Kutuloff 10 Rubel Trinkgeld. Dann schrieb sie an Hirsch: Ein solches Geschenk könnte sie eigentlich gar nicht annehmen. Da er aber ihres Mannes bester Freund sei und sie hoffen dürfe, daß er nun, da sie Hirschen der Füße wäre, ihre älter das Vergnügen machen würde, mit ihm zu fahren, ein Besorgnis, das sie geteilt als höchsten Genuß empfunden hätte, würde sie sein Geschenk annehmen, um ihm eine Freude zu bereiten, wie er sie für bereitet habe. Er möchte nur bald zum Tee kommen, damit sie ihren Dank ihm auch persönlich abtrotzen könnte.“

Ildor Hirsch schmunzelte ein wenig. Nur ganz wenig, denn er kannte die Frauen und kannte seines Freundes kleine Schwächen für andere Frauen.

Doch als die erste Seidenwarensehung ankam, ließ er sich eine Probe von dem Stoffe geben, so ungefähr genügend für eine Robe oder auch für zwei, und ließ, nachdem die Warenprobe sorgsam eingepackt, die Braunen vor den alten Schlitten spannen.

In Kibartzy erwartete ihn Frau Nastenka heut zum Tee. Ivan Petrovitsch hatte gerade in Warchau Wichtiges zu tun — so fand er sie allein. Und Frau Nastenka war's nicht unlieb. Mit sorgenvollem Antlitz trat er bei ihr ein.

„Warum so ernst, mein Freund?“

„Ach, dieser ewige Verger im Geschäft. Ich steck's jetzt auf, verkaufe und ziehe nach Berlin!“

Nastenka war erschreckt.

„Warum denn? Sie werden doch Ihre Freunde nicht verlassen?“

„Ja, teure Freundin, Sie wissen nicht, wie ein Geschäftsmann, wie ich, sich ärgert und plagt muß. Sehen Sie, da hatte ich einen Aufschuß, der mich perfekt russisch, und solange er die Golddeklarationen machte, kam mir was vor. Aber leider war er nicht ehrlich und ich hab' ihn wegjagen müssen, weil keine Robe nicht hat gelittim. Er war ein Russe. Jetzt hab' ich Deutsche. Nun kommt die Robe, aber die Deklarationen können nicht. Können nicht genug russisch. Kürzlich hab' ich bezahlt — glücklicherweise war's nur ein kleiner Posten — 500 Rubel Strafe, weil die Deklaration nicht war richtig. Jetzt schreißt mir der Abraham Matowitsch, ich hab' zu hoch bezahlt den Zoll um 1000 Rubel für meine letzte Sendung an ihn; er will die 1000 Rubel in Abzug bringen. Wenn das so weiter geht, verdient man gar nichts mehr und kann die Spelen noch drauf zahlen. Sehen Sie froh, liebe Freundin, daß Ihr Mann Beamter ist, da weiß er doch, was er hat.“

„Na, na, es wird so schlimm nicht sein, alter Freund.“

„Was? Nicht so schlimm? Jetzt, wo ich hab' so große Sendung, die mit kann helfen, wenn sie falsch deklariert ist, hinterzulaulen. Ich hab' Ihnen eine kleine Probe mitgebracht und weißt bitten Ivan Petrovitsch, daß er mit sagt, wie ich soll deklarieren und nun ist er nicht da. Nach Warchau gefahren! Warum fährt er nach Warchau?“

„Lassen Sie doch mal den Stoff sehen, alter Freund!“

„Doh! was für ein schöner Stoff! Und der soll wirklich für mich sein? Der kostet . . .“

„Was wird er kosten? Es ist ganz billiger Stoff. Ich bin ein geschlagener Mann, wenn der Stoff ist teuer im Zoll!“

Nastenka begriff.

„Nein, Sie lassen einen ja gar nicht ausreden. Der Stoff kostet nicht viel, sonst — kann ich ihn ja auch von Ihnen gar nicht annehmen, aber er ist schön, ist kleidlich und wird mir gut stehen. Sagen Sie mal, soll ich Ihnen die Deklaration machen?“

„Das Geschäft Ildor Hirschs hielte sich auf.“

„Sie wissen doch immer einen Ausweg, wenn man Sie fragt, liebe Freundin!“

„Ich werde selbstverständlich noch mit meinem Mann sprechen. Na und wenn der Golddirektor deklariert, dann brauden ja die Ballen nicht unterfah zu werden, dann wird die Sendung rasch in Warchau sein. Das ist Ihnen doch auch lieb?“

Feurig küßte Hirsch seinem hübschen Kompagnon die Hand, ehe er sich an den Teetisch setzte. Und als er später in seinem Privatkontor saß, rief er sich die Hände. Der Schlitten hat sich bezahlt gemacht. Das nächste Mal kann man es vielleicht mit einem Brillantenschmuck an die kleine Katja, die Freundin Kutuloffs in Wirballe, verkaufen. Freilich, das Konto Kutuloff in seinem Geheimbuch wird immer umfangreicher, aber 10—20 Prozent Untkosten an den Gewinn kann man schon tragen.

Der Transport aber ging als Schoddy statt Seide über die Grenze und wurde nicht geöffnet.

Die Gräber.

Wenn man ins Feld kommt, dann wendet sich das Herz zuerst den Gräbern zu. Das ist so natürlich. Überquerende Dankbarkeit, sobald etwas von der neuerigsten Erde, die hinter und über die Gräber hinaus sehen möchte, und schließlich die Ehrfurcht, die oft von einem wenig durchdringt ist, das alles kommt uns, wenn wir mitten auf einem Acker, am Rand eines Kornfeldes oder an der Straße die weißen Kreuze sehen. — Der Weib gibt denen, die hier gedacht sind durch einen anderen Tod als den, den wir alle zu Hause einmal in einfarne Ringen erleben müssen. Sie aber haben ihre Seele ausgehaucht umbrant vom tosenden Leben des Streites fürs Vaterland.

Es war auf einer Fahrt nach Jarry, das nicht weit von dem nunmehr verlassenen Ort der Granaten liegt. Der Kraftwagen tatterte vorbei an alten Schlössern und neuen Landhöfen, durch Dörfer und Städtchen und fast immer auf den geraden Straßen, die in ihrem Verlauf direkt auf die Dorfkirchen mündeten. Immer lag der Weg von weitem zwischen den Pappelreihen genau in der Mitte den hübsigen Kirchtürmen. Von Zeit zu Zeit schoß das Auto auch einmal in den Vorfrühlingsschimmer eines Waldes. Mit Wäldern ist Weideland gerade nicht gesegnet. Es sind mehr dürftige Gehölze mit nicht zu dichtem Bestand aus mageren Fichten und Eichen und manchmal einigen Birken dazwischen. Nur eins ist wunderbar an ihnen. Aus den Parks der alten Herrlichkeit muß sich das Rhododendron auf natürlichem Wege in die Wälder vorzupflanzen haben und wächst dort wild. Auf weite Flächen hin bühnen herrliche Büsch das reiche Unterholz in den dünnen Forsten, und auf langen Strecken schmückt es die Waldbränder. Schade, daß es nicht schon blühte! Das müßte ein Wunderbares sein, blühende Rhododendron-Wälder!

Wie ich so denke, leuchtet auf einmal etwas wie ein weißes Wäldchen aus dem dunkelgrünen Büsch. Was ist es nur? Ein weißes Kreuz hebt sich beim Näherkommen von dem dunklen Hintergrund ab. Ein Soldatengrab. Das erste, das ich sehe. Ein Helm ziert den Hügel. Dann wieder eins. Da liegt der Helm oben auf dem langen Kreuzablauf. Wir kommen aus dem Wald heraus und rechts und links vom Weg auf beiden weißen Kreuze vor den braunen und schon grünenden Feldern am Auto vorbei. Wir fahren langsam, um die Inschriften lesen zu können. Da heißt es: Hier ruht gut aus der Minister Wilhelm Greitz. Mandatmal fehlen die Namen. Dann heißt es: Hier liegt ein Engländer, oder: Hier ruhen zwei Belgier. Über die Gräber der Feinde sind nie mit geringer Liebe geschildert als die der Freunde. Alle Hügel sind von weißen Schloßsteinen eingefast und Maackelsteinen jüttern auf den Schollen. Mandatmal ist dem malenden Landwehrmann draußen im fremden Land das Herz durchgebrannt, und er hat dem toten Kameraden auf das gut geschneiderte Eichenkreuz ein kleines Gedicht gepinselt voll schlichter Reime, aber auch voll erschlatternder Verse. Es geht rausch zu da draußen, aber mo die Liebe sich ans Licht wagt, da ist sie heiser und heller als zu Haus.

Die ersten Soldatengräber sind ein Anblick, den man nie wieder vergißt. Ich habe keinen Sinn für Grabschulden. Mir steht zu viel Krampf und Verlegenheit auf den Friedhöfen der Städte und zu viel überliebender Glaube. Für das Verbreiten habe ich auch nichts übrig. Ja, auf einem hochauflodernden, ins Meer hinausstreibenden Schiff, wie es die alten Walfinger taten! Aber mit Gasbeugung in einem Eisenkasten und umringt von Herren in schöngewürfelten Anzügen und schwarzen Bratenröcken, nein. Der geordnete Grabfriedhof des Sterbens und Begrabenendens in den Städten hat aus der Weisheit des Todes eine schauerliche Allgierigkeit gemacht. Da ist das Soldatensystem im alten Landestuchtslied doch anders:

Rein seliger Tod ist der Meist.
 Wo vor dem Feind erschlagen.
 Auf weiser Feind, auf grünem Feld.
 Drei Schichten haben ihn bestet.
 Dann schließt man mit dem Nummerlein Pumm.
 Das ist mir neunmal lieber.
 Als aller Pfaffen Gebraun.

Womit würde nichts gegen die Pfaffen gesagt sein soll. Ich habe ihrer viele und brave draußen getroffen in den grauen, aufgelüpften Ehrenfeldern mit den violetten Band, die den Sterbenden in den Selbstzärtchen auf die Hand gehalten haben, bis das Sämerei vordert war, und die sie dann ins stille, kühle Grab legen lassen. Es kommt gewiß einmal die Zeit, wo es auch keine Liturgien mehr gibt und wo die Zeremonie verflinkt, weil das Leben in den Herzen aufspröht. Wo das der Fall nicht ist, da mag man beim Ältesten bleiben. Es ist besser als nichts. Aber ist es nicht wunderbar, daß vor einem Soldatengrab die Rede des Pastors und seine Uniform mit dem großen Kreuz und die aufgestellte Ehrenwache der Landwehrmänner verschwindet und wie hinweggeweht ist, wenn aus aller Herz und Mund das schlichte Lied vom Kameraden, der gefallen ist, aus aller's ein Stück mit mir, wie eine warme Woge über das Grab hinweg und den Toten grüßt? Ich hab das mehr als einmal erschütternd und tröstend da draußen erlebt.

Ein Volk wird daran erkannt, wie es zum Tode steht. Der Mangel an Ehrfurcht vor dem Geheimnis des Todes geht immer einher mit der fehlenden Scheu vor dem Wunder des Lebens. Frankreichs Frauen wissen nicht mehr viel vom Glück des Kinderlebens. Das war der böse Anfang. Bei einem solchen Volk ist es nicht verwunderlich, wenn es auch die heilige Scheu vor dem Tod verliert. Ich habe in französischen Schützengräben gefunden und aus den Brustwehren Stiefel und Hände schauen sehen. Es waren Leichen eingehaunt als Rufflagen. In Räumen, wo die Franzosen volle sechs Monate Zeit zur Arbeit hatten, lagen nicht weit von kriechen Leichen, die über die Erde lagen, wie viele, viele Wochen alt sein mußten, oder rauch eine farbige Körper, deren Formen noch die dünn aufgeschüttete Erde verriet. Das war in den Gräben bei Langemarck. Wenn aber irgendwo ein Soldat, wahrscheinlich ein Offizier, da und dort ein ehrliches Begräbnis im Schoß der Erde erhalten hatte, dann steckte auf dem hohen Hügel ein Kreuz, geformt aus einem Brett, einem Ast oder einem Steden, über den ein gleiches, kürzeres Stück quer gebunden war. Die Zettel, die einst daran gehangen, hatte längst der Wind weggespielt. Wenn aber die französischen Mütter wußten, nicht nur, daß ihre Söhne gefallen sind, was man ihnen jetzt noch verheimlicht, sondern auch, wie man

mit den Leichen derer umgeht, die sie einst unter dem Herzen getragen, dann würde es vielleicht wieder dazu kommen, daß in Paris um blutige Guillotinen Regären sitzen und Strümpfe stricken und Beifall klatschen. Aber es wären keine Königshäupter, die diesmal fallen würden.

Und meine Sinne wandern zurück zu dem kleinen Totenfeld, das ich mitten in dem von Granaten verarmten Schlachtfeld, über das die Telephondrähte nach den Artilleriestellungen zurückziehen, vor Birete gesehen habe. Ein Kirchgäßlein, rings umjant von einem Hag aus Birkenstämmen, barg hundert laubere, fast freundliche Einzelgräber. In der Mitte erhob sich ein Denkmal, ein aus Blüdgängern und Ausbläßen geformte Granatentypumbe, aus der ein Holzkreuz gegen den weiten flandrischen Himmel herauswuchs. Auf einer Seite der mauerartigen Umhebung hatten die einseitigen Künstler, die diesen Schloßschloßhof geschaffen, besonders hübsche Stämme zu einem gotischen Portal zusammengefügt, in dessen Epiphonen sich an zwei Bräuten eine breite Holztafel wies. Darauf stand kein frommer Spruch, keine Bibelfelle, kein Gelangbuchwort, nichts als die vier schlichten Worte: „Ich hatt' einen Kameraden.“ Kalt blies der flandrische Wind über das verlassene Schlachtfeld. Mir aber war, als ob eine Stimme die Worte ins Ohr spräche: „Wir sollen uns nicht rühmen, besser zu sein als die andern, wir sollen uns besinnen aber auch nicht mehr schämen.“

Harmonie.

Von Max Krell.

(Klavier verboten.)

... Da urteilen Sie lieblich nach dem Schein, gnädige Frau. Und er trägt, wie eines der wenigen wahren Sprichwörter sagt. Erst in diesen Tagen habe ich ein kleines, fast belangloses Erlebnis gehabt, das mir bewies, wie stark und lieblich selbst in den verfallenen, vertieften unter den Depressos das hübsche Seele noch aus Schmutz und Gemeinheit ausgebeht.

Der Zufall hatte mich nach langen Jahren mit einem Schulkameraden zusammengeführt, der heute als Klaviervirtuos einen berühmten Namen trägt. Ununterbrochen war bei einem Glas Wein das Gespräch über Erinnerungen und Schicksale hingelassen, so daß wir danach auf der Straße uns noch nicht sogleich trennen mochten und in lebhaftem Gespräch durch die nächtliche Stadt schlenderten.

Mit eins — wir wußten jetzt nicht wie — hatten wir die Weidenammer Brücke überquerten und fanden bald mitten im Berliner Quartier Latte. Trotz der Jahre, die ich nun schon in Berlin lebe, hatte ich den Berliner Wollmarkt noch so gut wie gar nicht betreten und niemals einen Blick in die Unterwelt der Weltstadt getan. Die Gelegenheit reizte mich. Mein Kamerad war gen dabei; und so betrat wir eines jener unheimlichen Kellergefänge, in denen der menschliche Bodenfuß Berlins zueinander höst.

Eine ekle Düst von abgelagertem Rauch, von Dunst und Schweiß schlug uns schon auf der engen, steilen Treppe entgegen. Langsam, nachdem sich unsere Augen an die Atmosphäre gewöhnt hatten, konnten wir auch Menschen erkennen, die in alle erdenklichen Stellungen hingefesselt, vor wahren Sterreellen hockten, größtenteils langem und einander unabweisliche Kraftwerke aufwies. Menschen mit den unglücklichen Physiognomien, in die Niedrigkeit, Gier und ungezügelte Leidenschaft ihre scharfen Runen eingegraben haben.

Und die schauerlichen Töne eines flümpferhaft gespielten Klaviers waren gerade der richtige, stimmungsvolle Hintergrund des lebenden Gemädes.

Ein Kellner mit abgetrennter Stirn krochente uns eine entsetzliche braune Bierbrühe.

Verstohlene und mürrische Blicke flogen uns zu. Aber wir taten lo ungeniert, wie wir nur konnten, bis sich das allgemeine Interesse wieder von uns wandte. Nur ein großer, schlanker Mensch, dem das ganze Leben die praktische Garbefigur nicht zerstückt hatte, ging noch ein paarmal beobachtend an unserem Tisch vorbei, wobei er kurz und scharf auf meinen Kameraden sah.

Wir hatten schon eine gute Weile geseihen, den unerfreulichen Eindruck in uns aufgenommen und, da sich nichts Besonderes mehr bot, eben bezahlt, um zu gehen. Da merkten wir, daß von irgendeiner Seite das Interesse von neuem auf uns gelenkt wurde. Und schon lagte eine harte, scharfe Bahstimmte laut über die Köpfe der Gäste hin.

„Das dort ist ein sehr berühmter Klavierpieler und macht sich viel Geld. Er muß uns jetzt eins spielen! Das muß er!“

Eine Frau schlug befräntigend auf einen Tisch. Alle Augen fixierten uns an. Keiner sagt etwas. Keiner hat zum zweiten Male. Aber sich all der Drohung, die unsichtbar in diesem Lokal geschrieben stand, zu widersehen, wäre nutzlos gewesen. Und dann ... warum sollte ein Klaviervirtuos schlichtlich nicht auch einmal in einem solchen Milieu spielen? Orpheus und Arion bekamen Gewalt über die Tiere mit der Macht der Musik. Ich sah es meinem Freunde an, daß ihn die eigenartige Umgebung lockte. Es war ihm, den Gangewandten, etwas Neues, seine elementare Kunst unter das Volk einer Raschemme, tragen. Er stand schweigend auf und setzte sich an das Klavier.

Er spielte ... nur hohe Schule ... aber ganz in Kontrakten ... ein zierliches Mozartstück ... dann den virtuosalen Faustwalzer ... und dann den Karfreitagssauer aus dem „Barthol“ ... er spielte lange. Ich glaubte, er verzog wohl, wo er spielte. Und die Leute um ihn herum lauschten, erst mit qualvoll bitteren Gesichtern, dann mit Staunen, dann mit einem friedlichen Ernst.

Keine Hand regte sich, als die Töne zerbrannen. Mit diesen Wählern starrten die schlottrigen Weiber auf den Künstler.

Ein paar von den Männern waren aufgestanden ... Eine schweigende Gasse tat sich auf, durch die mein Kamerad schritt.

Er ging geistlich nach seiner Hand und drückte sie ... Die Wille einer Totengruft geleitete uns hinaus.“

Bunte Zeitung.

Sehr beachtenswerte Aufkügung für die Aufbewahrung des Winterbestandes, die im Hinblick auf die große Bedeutung der Aufkügungsmittel für die Ernährung unseres Volkes während der Kriegszeit außerordentlich wertvoll sein dürfte, gibt Johannes Schneider, der bekannte Schriftsteller der Zeitschrift „Der Lehrling“ im Garten und Kleintier-

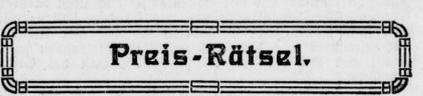
hof, in einem Heften in der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ erschienenen Werke „Der Wintergarten“ (Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin) die Aufkügung des Winterbestandes. Das geratete Winterbest ist wohl baumreife, aber noch nicht zum Genuß geeignet. Es muß erst die Lagerzeit haben, die durch zweckmäßige Aufbewahrung in einem geeigneten Raum erreicht wird.

Zur Einlagerung des Winterbestes eignet sich jeder Raum, der eine möglichst gleichbleibende Luftwärme von etwa 3 Grad Celsius hat. Licht- und Luftzutritt müssen geregelt, d. h. nach Bedarf ein- und ausgeschaltet, verfläht oder vermindert werden können. Die Luft soll trocken oder mäßig feucht sein. Ein in die Erde eingebautes Dölkhaus aus Beton bewährt sich am besten, doch ist auch jeder gute Keller zur Einlagerung geeignet.

Die innere Einrichtung eines Dölkhauses besteht aus hölzernen Gestellen, die einen Meter breit sind, sowie ausziehbarer Stufen von einem Meter Länge und Breite. Bei großen Dölkhäusern von einer Sorte ist das Aufhängen in Hausen unmittelbar auf den Boden zulässig und zweckmäßig; die Hauptlaste bleibt nur die sorgfältige Unterscheidung aller beschädigten, faulen oder wurmfressigen Äpfel. Beim Einlegen in die Stufen dürfen ebenfalls mehrere Äpfel übereinander aufgeschichtet werden; unerlässlich ist dann aber das von Zeit zu Zeit erfolgende Umliegen und Umschleifen der nächsten Früchte. Selbstverständlich ist genau darauf zu achten, wann die Früchte lagerreif sind. Eine Obstkiste, die im Dezember lagerreif wird, kann bereits im Anfang des Monats zum Verbrauch gebracht werden. Es genügt dann das mehrtägige Lagern in einem wärmeren Raum, um sie genüßlicher zu machen. Die natürliche Reife kann nur durch anhaltend niedere Temperatur, durch mäßige Luftfeuchtigkeit und das Abhalten des Lichtes wesentlich verzögert werden.

Eine futuristische Feldpostkarte.

Der „Secolo“ bringt heute zur Erheiterung seiner Leser eine futuristische Feldpostkarte des Leutnants Gino Duganelli, der seit drei Monaten an der Front kämpft. Die Karte lautet: „An der Front, 3. Sept. 1918. Meinstigsten von Dir, keine mehrere Äpfel übereinander aufgeschichtet werden; unerlässlich ist dann aber das von Zeit zu Zeit erfolgende Umliegen und Umschleifen der nächsten Früchte. Selbstverständlich ist genau darauf zu achten, wann die Früchte lagerreif sind. Eine Obstkiste, die im Dezember lagerreif wird, kann bereits im Anfang des Monats zum Verbrauch gebracht werden. Es genügt dann das mehrtägige Lagern in einem wärmeren Raum, um sie genüßlicher zu machen. Die natürliche Reife kann nur durch anhaltend niedere Temperatur, durch mäßige Luftfeuchtigkeit und das Abhalten des Lichtes wesentlich verzögert werden.“



Die Kartenansicht aus dem Dölkhaus sind in drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen und in der Reihenfolge von oben nach unten zu einem Satz zusammenzusetzen und jeder Deutsche zu Hause beherzigen sollte.



Auflösung der rätselhaften Inschrift aus Nr. 33.

Das Vaterland aus heute schließt dich an.

Richtige Lösungen sandten rechtseits ein: A. S. Galle: Charlotte Beller, C. S. Helfmann, Gertrud Krenmann, Sophie Schneider, Martha Weisbach, Gertrud Wadenroth, Edmund Juchacz, Hedwig Schirmerfeld, Max Ustin, Rudolf Köhlig, Elis Summel, Gertrud Wehner, Günter Giese, Franz Deller, Fritz Gerlach, Dr. Mannhardt, Frau Maria Mühlbach, A. Klemann, Alexander Kugel, Frau Franziska Hoffmann, S. Funt, M. Sommer, Erich Kohrs, Willy Sartmann, Margarete Schreiber, Inge Natus, Elisabeth und Gertrud Perzin, Amanda Kratz, Helmut Hofste, Frau M. Wied, Walter Engels, G. Ustin, Fritz und Kurt Zinke, U. Meusel, Else Schäfer, Georg Bittner, Herbert Bittner, A. Müller, Gertrud Hoffmann, Wilhelm Brode, S. Schild, S. und Adele Schade, Fritz Buchmann, S. Furtw., G. Schöbert, Willy Benndorf, Margarete Rebe, Frau M. Galtrein, Selmut Friedrich, Hans Stiene, Gustav Grundis, Margarete Franke, Willy Robertier, Frau C. Binder, Franke Müller, Martha Sempel, Käthe Breiter, Gertrud Boigt, Emma Semmler, Meta Paul, Charlotte Sonntag, Anna Berger, Paul Miller, Gertrud Weismann, Fritz Müller, Lotte Thiele, Rudolf Schwene, Werner Arntz, Max Schlemmer, Dora Glutz, Elisabeth und Rudolf Dömel, Fritz Kämpfer, Otto und Kurt Richter, Paul Jäger.

Unsermütige: Gertrud Sarwitz-Reinsdorf, Eva Winter-Kleinbl., B. Krause-Fraelechen, Gustav Road-Werleber, Hedwig Krause-Werleber, Ella Bostian-Erleschen, Walter Benner-Eschel, Max Bach-Grurt, Artur Urban-Schlieben, Helmut Hübe-Bauegast-Dresden, Paul Hofmann-Erleschen, Doris und Herta Scherl-Werleber, Geism. Schmidt-Werleber, W. Brint-Theiben, Bertha Böhretrab-Leue-Hebbell, Carl Siegmann-Salungen, Albert Koch-Robur, Frau Hedwig Krause-Werleber, Gertrud und Charlotte Köhlig-Salungen, Paul Goehle-Mörschwin, A. Tenoff-Schubert, Carl Brandt-Wauegast.

Freile erhielten Charlotte Beller hier, und zwar: „Rosellen“ von A. D. S. Hebenkierena und Gertrud Sarwitz-Reinsdorf, und zwar: Märchen aus „Lands und eine Nacht“.

Rätselösungen müssen, wenn sie Gültigkeit haben sollen, bis spätestens Donnerstag mittags in unserer Hauptausgabe abgegeben sein, die Aufschrift „Rätselösungen“ tragen und mit genauer Adresse zu versehen.